

## Aufsätze

**Hans-Jürgen Bömelburg**, Die moderne Historiographie Ost- und Westpreußens als multiperspektivische Geschichte einer ostmitteleuropäischen Region – Gefahren und Chancen im Europa der Nationen

Eine moderne Landes- bzw. Regionalgeschichte — ist eine anationale Teildisziplin der Geschichtswissenschaft. Sie beschäftigt sich mit einer Region und der gesamten Bevölkerung, die in dieser Region lebte und lebt, ungeachtet ihrer Konfession und Sprache, ihrer Staatszugehörigkeit sowie der zeitlich wechselnden ethnischen oder nationalen Zuschreibungen der Bevölkerung. Dadurch steht sie in einem Spannungsverhältnis zu den jeweiligen Nationalgeschichten, die raumunabhängig die Entwicklung und Konstruktion der jeweiligen Nationen behandeln. Dieses Spannungsverhältnis – die mit einem geographischen Begriff operierende Regionalgeschichte in einem nationalsprachlich strukturierten Kommunikationsraum und einer national organisierten Wissenschaftslandschaft – stellt in Ostmitteleuropa eine besondere Herausforderung dar.

Der Beitrag skizziert ohne den Anspruch auf Vollständigkeit die Vorbelastungen, Chancen, aber auch Gefahren einer offenen Regionalgeschichte des Preußenlandes und zeigt Forschungsperspektiven für eine als bi- oder mehrnationales Projekt betriebene moderne preußenländische Regionalgeschichte auf. Die Geschichte des Ermlandes verdient insbesondere aus der Perspektive einer ostmitteleuropäischen Religionsgeschichte heraus besondere Beachtung. Das Herzogtum Preußen als erster lutherischer Staat Europas (1525) und das katholische Bistum Ermland mit Braunsberg als dem ersten Jesuitenkolleg in Polen-Litauen und an der Ostsee – aus dieser Konfiguration heraus entstand ein bis ins 20. Jahrhundert aktuelles und fruchtbares Gegen- und Miteinander. In der Religionsgeschichte als Konflikt- wie Koexistenzgeschichte liegt ein erhebliches Potential der ermländisch-preußischen Geschichte, das ein modernes Profil für die Landesgeschichte liefern kann.

**Janusz Jasiński**, Die ermländische Identität im Verständnis ermländischer Historiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Alle drei in dem Beitrag behandelten Historiker haben anerkannt, dass die wichtigste Einflussgröße auf das ermländische Selbstverständnis im Hochstift seine Stellung als Rechtssubjekt gewesen ist, die nach außen in der eigenen Landesherrschaft in Erscheinung trat. Für Anton Eichhorn ergaben sich zusätzliche Elemente der ermländischen Identität aus dem Gefühl der Bedrohung von Seiten des Deutschen Ordens in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sowie dem deutschen Charakter des Bistums. Franz Hipler dagegen sah umgekehrt ein wesentliches Element der ermländischen Identität gerade in den starken politischen und kulturellen Verbindungen mit dem Ordensstaat. Der dritte Historiker, Karol Emilian Sieniawski, legte schließlich seinen Schwerpunkt auf die Bevölkerungsfragen. Mit großer Hochachtung sprach er von der zivilisatorischen Rolle des deutschen Siedlungswesens, und erwähnte gleichzeitig die Werte der altpreußischen autochthonen Bevölkerung: ihren Kampf um die Freiheit und den Glauben ihrer Väter sowie das verhältnismäßig hohe Niveau der Landwirtschaft. Die natürliche Verschmelzung dieses Bevölkerungsteils mit der eingewanderten deutschen Bevölkerung hat am Ende des Mittelalters eine neue Gesellschaft entstehen lassen, die preußisch genannt wurde, die aber nicht mit den Preußen aus der Zeit vor dem Ordensstaat gleichgesetzt werden kann.

Nach Eichhorn ist das ermländische Selbstverständnis in der Neuzeit (16.-18. Jahrhundert) in hohem Maße durch das Petrikauer Privileg (1512) beeinflusst worden. Dieses sah vor, dass die Wahl des Bischofs für den Heilsberger Bischofsstuhl einvernehmlich vom Domkapitel und dem

polnischen König erfolgen sollte, also durchaus anders, als in den übrigen polnischen Diözesen. Andererseits bestanden – auch wenn die Petrikauer Vereinbarung vom polnischen Hof nicht eingehalten wurde – enge politische und kirchlich-religiöse Verbindungen zu Polen, und zwar dank der polnischen Bischöfe, die gleichzeitig eine wichtige Rolle in der Regierung der Republik Polen spielten, und dank des allmählich polonisierten Frauenburger Domkapitels. Gerade die ermländischen Bischöfe, die der Unterstützung durch Polen gewiss waren, wachten über die Freiheit der Kirche und die territoriale Integrität des Hochstifts Ermland vor den Bedrohungen von Seiten Schwedens und Brandenburg-Preußens. Eine noch bessere Beurteilung der polnischen Bischöfe gab Hipler, jedoch unzufrieden stellte er fest, dass sich bei den ermländischen Eliten das deutsche Bewusstsein allmählich in einen polnischen Patriotismus gewandelt hatte, der aber weiterhin mit dem ermländischen Selbstverständnis koexistierte (z. B. Johannes Leo, 1572-1635). Den gleichen Gedanken vertrat auch Sieniawski, der darüber hinaus auf das katholisch-ermländische Bewusstsein der niedrigeren Schichten der ethnisch polnischen Bevölkerung aufmerksam machte. Er gehörte auch zu den ersten Autoren, die in der polnischen Wissenschaft den Terminus „Polnisches Ermland“ verwendeten, der sich auf den südlichen Teil des Bistums bezog.

**Mario Glauert**, Ermland hat eine sehr interessante Geschichte.“ Der Historische Verein für Ermland von seiner Gründung 1856 bis zur Wiederbegründung 1954/55.

Die Historischen Vereine Ost- und Westpreußens sind erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet worden, als die Entwicklung im übrigen Deutschland mit der Gründung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1852 schon einen ersten Abschluss gefunden hatte. Mit seinem Gründungsdatum 1856 gehört der Historische Verein für Ermland zu den ältesten Geschichts- und Altertumsvereinen des Preußenlandes, er ist der älteste rein historische Verein Ost- und Westpreußens. Auffallend ist im Vergleich, dass die Initiative zu seiner Gründung ausschließlich von den geschichtlich interessierten Gelehrten des Frauenburger und Braunsberger Klerus ausging und ausdrücklich nicht von kirchlichen oder weltlichen Regierungsstellen.

Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen standen von Anfang an im Mittelpunkt der Vereinsarbeit. Die Themenauswahl und die inhaltliche Gestaltung der Beiträge in der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands waren in den ersten Jahrzehnten keineswegs nur katholisch oder national geprägt, auch wenn das vorreformatorische Mittelalter – gefördert durch die parallelen Quellenpublikationen – einen deutlichen Schwerpunkt bildete und Untersuchungen über die Zeit der polnischen Landesfürsten Ermlands – mit Ausnahme von Hosius und Kromer – kaum zu finden sind. Im Vergleich zu anderen katholisch geprägten Geschichtsvereinen widmeten sich die Ermländer schon früh auch vergleichsweise modernen Themen wie der Wirtschaftsgeschichte oder volkswissenschaftlichen Untersuchungen.

Die Organisationsstruktur des Vereins (deutliche Trennung zwischen wenigen aktiv publizierenden Mitarbeitern, aus deren Reihen sich der Vorstand rekrutierte, und der Menge der Mitglieder) war auch in den meisten anderen deutschen historischen Vereinen der Zeit üblich. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts entschloss sich der Verein zu einer Öffnung in Richtung einer breiteren Öffentlichkeit. Ausnahmslos groß war die Attraktivität eines Lehrgangs für Heimatkunde, den er zusammen mit den katholischen Lehrerverbänden des Ermlands 1925 veranstaltete. Diese populäre Resonanz war aber im Vorstand umstritten. 1938 und 1939 unternahm der Vorstand wieder Versuche, durch zwei öffentliche Sitzungen in Braunsberg einen größeren Kreis für heimat- und familiengeschichtliche Fragen zu interessieren, doch fiel die Resonanz wenig befriedigend aus. Zählte der Verein bei der Gründung 1857 rund 70% Geistliche, waren es im Jahr 1900 über 85%. Mit der Zunahme der Mitgliederzahlen in den folgenden Jahren nahm dieser klerikale Anteil kontinuierlich ab, bis 1926 sank er auf 42%.

Gering blieb die Zahl der Vereinsmitglieder außerhalb Ost- und Westpreußens. Im Gegensatz zum Westpreußischen Geschichtsverein traten dem ermländischen Geschichtsverein nur wenige polnische Mitglieder bei, obgleich kein Paragraph der Vereinsstatuten dem entgegenstanden hätte. Formal und juristisch wurde der Historische Verein für Ermland nie aufgelöst, auch wenn seine

Einrichtungen, seine Bibliothek, seine Sammlungen und sein Vereinsarchiv im Zweiten Weltkrieg nahezu vollständig verloren gingen. Hans Schmauch nahm nach dem Tod von Franz Buchholz 1949 die organisatorische Neubegründung in die Hand. Am 5. Januar 1955 wurde in Münster die neue Satzung des „Historischen Vereins für Ermland e. V.“ beschlossen, die als Zweck des Vereins „die Erforschung der Geschichte und der Volkskunde des ehemaligen Fürstbistums Ermland sowie der gesamten Kirchengeschichte Altpreußens (Ost- und Westpreußen)“ bezeichnete.

### **Jochen Dieter Range**, Die Litauische Literarische Gesellschaft Tilsit

Die Litauische Literarische Gesellschaft entstand 1879 aus der Sorge, dass die litauische Sprache, eine der für die Sprachwissenschaft wichtigsten, die noch im preußischen Litauen gesprochen wurde, rasch ihrem Untergang entgegen gehe.

Nach der Reichsgründung war der Druck auf die litauische Bevölkerung Ostpreußens entscheidend größer geworden. Die „Bestimmungen über den Unterricht in der deutschen Sprache in den von Kindern polnischer und litauischer Zunge besuchten Volksschulen der Provinz Preußen“ vom 24. Juli 1873 lösten eine sehr beträchtliche Protest- und Petitionswelle aus. Die „Litauische literarische Gesellschaft“ wurde genau in dem Jahre 1879 gegründet, in dem eine litauische Petition mit fast 17 000 Unterschriften bei der Regierung eingereicht wurde. Die Gründungsmitglieder wussten, dass sich die Bedingungen für den Erhalt des Litauischen in Preußen weiter verschlechtern würden.

Seit dem polnisch-litauischen Aufstand 1863 in Russland war das Interesse an der litauischen Frage in verschiedenen Gesellschaftsschichten und Berufsfeldern auch außerhalb der Sprachwissenschaft groß. Das Besondere an ihr war, dass sie, obwohl sie einen regionalen Bezug hatte und auch durchaus als bürgerliche Gesellschaft zu bezeichnen ist, von Anfang an als Gelehrte Gesellschaft, die der Wissenschaft dienen wollte, zugleich eine internationale Gesellschaft war.

Ihre Tätigkeit betraf vorwiegend die Herausgabe der Mitteilungen, die als erste lituanistische Fachzeitschrift bezeichnet werden können (zwischen 1880 und 1912 31 Hefte mit teilweise sehr bedeutenden wissenschaftlichen und interessanten volkskundlichen Beiträgen), ferner die Sammlung historischen und ethnographischen Materials, den Aufbau einer Bibliothek sowie 1905 die Errichtung und den Unterhalt eines „litauischen Hauses“ als kleines ethnographisches Museum im Park Jakobsruh in Tilsit. Großes Interesse fanden die häufig Arbeitssitzungen genannten Treffen, auf den Vorträge zu den verschiedensten Themen gehalten wurden. Die Bibliothek war mit ca. 2000 Bänden von sehr unterschiedlicher Qualität, auch die Sammlungen waren nicht von überragender Bedeutung. Da alle Veröffentlichungen in Kommission des weltweit bekannten Verlages Carl Winter in Heidelberg erschienen, war ihnen ein hoher Bekanntheitsgrad garantiert.

Die Gesellschaft hat 1923, im Jahr der Besetzung des Memelgebietes durch Litauen, ihre Tätigkeit eingestellt.

Als ein spätes und zugleich beeindruckendes, unvergängliches Zeugnis der preußisch-litauischen Kulturtradition vergangener Zeit ist der Thesaurus linguae Lituanicae, ein vierbändiges Litauisch-deutsches Wörterbuch des letzten Vorsitzenden der Gesellschaft, Alexander Kurschat, posthum 1968 bis 1973 in Göttingen erschienen.

Als Fortführung der „Litauischen Literarischen Gesellschaft“ wurde 1971 die „Deutsch-Litauische Literarische Gesellschaft“ mit einer zeitgemäßen Zielsetzung ins Leben gerufen wurde, die ihren Sitz in Greifswald hat.

### **Grzegorz Jasiński**, Die Literarische Gesellschaft Masovia (Lötzen) und die von ihr herausgegebenen Mitteilungen (1895-1928)

Die Masovia war eine von vielen Gesellschaften in Ostpreußen mit ähnlichem Profil. Es scheint, dass sie während ihres Bestehens nicht die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich gelenkt hat. Bezeichnend ist, dass Ernst Trincker, obwohl er selbst Mitglied der Masovia seit ihrer Gründung

war, in seiner Monographie über Lötzen, in der er zahlreiche Gesellschaften aufzählt, die an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Stadt und Land entstanden sind, sie mit keinem Wort erwähnt.

Die Zeitgenossen betrachteten die Masovia ähnlich wie andere regionale Gesellschaften, z. B. die Oberländische und die Litauische, die im Schatten der Prussia, des Historischen Vereins für Ermland oder des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen blieben. Auch die in der Nachkriegszeit verfasste deutsche Arbeit über die Stadt und den Kreis Lötzen erwähnt buchstäblich mit einem Satz, im Zusammenhang mit der Biographie Karl Eduard Schmidts, die Gesellschaft und ihre Zeitschrift. Die Autoren der polnischen Monographie über den Kreis Lötzen haben indes die Gesellschaft und die Mitteilungen kurz erwähnt und sich positiv zu dieser Bewegung geäußert, ihre Beurteilung von Lötzen als „tatkräftiges intellektuelles Zentrum“ ist allerdings eine Übertreibung. Hervorgehoben haben sie die Haltung Schmidts als Befürworter der Germanisierung der Masuren und die antipolnische Einstellung anderer Autoren, die für die Mitteilungen geschrieben haben. Das entsprach durchaus nicht der Wahrheit, aber den in der populären polnischen Historiographie damals herrschenden Tendenzen. Die Traditionen der Zeitschrift sind erst in den letzten Jahren wieder aufgenommen worden, als das Archiwum Mazurskie in Giżycko und die Gesellschaft Wspólnota Mazurska mit der Herausgabe der neuen Zeitschrift Masovia. Pismo poświęcone dziejom Mazur (1997/1998) begannen. Ihr Redakteur Grzegorz Białuński schrieb in der Einleitung zum ersten Band, dass bewusst an die Vorgängerin aus der Zeit vor einhundert Jahren angeknüpft wird. Ein Beispiel dafür ist, dass der Schwerpunkt auf der Edition von Quellenmaterial liegen wird, was charakteristisch war für die Publikationen von Karl Eduard Schmidt.

**Michael Hirschfeld**, Bischofswahlen und Nationalitätenfrage vom Kulturkampf bis zum Ersten Weltkrieg. Ein zentrales Konfliktfeld zwischen Staat und katholischer Kirche in den Bistümern Ermland und Kulm

Eine doppelte Konfliktlinie – einerseits der Gegensatz von Ultramontanismus und Staatskatholizismus und andererseits der Antagonismus zwischen Deutschtum und Polentum – gestaltete die Beziehungen zwischen Preußen und den nachgeordneten Verwaltungsinstanzen in West- und Ostpreußen auf der einen Seite sowie dem Vatikan und seiner Münchner Nuntiatur sowie den Diözesen auf der anderen Seite. Dies belegt nicht zuletzt die äußerst umfangreiche Korrespondenz hinsichtlich der Bischofswahlen 1886 und 1898 in Kulm. Dass es nicht nur in der Endphase des Kulturkampfes, sondern auch noch 1898 zu Komplikationen solchen Ausmaßes kam, dass das Kandidatenkarussell neu in Bewegung gesetzt und eine zweite Liste erstellt werden musste, macht klar, dass der grundsätzliche Konflikt nicht durch den Abbau der Kulturkampfgesetzgebung bereinigt war. Vielmehr wirkte der Kulturkampf gerade in Fragen der Auswahl der Führungselite noch erheblich nach. Die Nationalitätenfrage sensibilisierte Staat und Kirche zusätzlich. Es wird deutlich, dass das negative Mitwirkungsrecht bei der Bestellung der Bischöfe den Staat nicht an seine Grenzen führte, sondern auf dem diplomatischen Parkett erhebliche Spielräume – gerade auch für staatliche Bevormundung der Kirche - beließ. Die Kurie stand dabei vor einem Spagat, einerseits die polnischen Katholiken nicht vor den Kopf zu stoßen und andererseits das Verhältnis zu Preußen nicht nachhaltig zu trüben, um den noch jungen diplomatischen Frieden der Nach-Kulturkampf-Ära nicht ernsthaft zu gefährden. Insofern war es klug, dass mit Andraes Thiel und Leo Redner sowie später Augustinus Rosentreter „friedfertige“ Bischöfe gefunden wurden, die aber zugleich die Abstimmung mit dem Vatikan suchten. Die Bischofswahlen sind ein Gradmesser für den über das Ende des Kulturkampfes andauernden Konfrontationszustand zwischen preußischem Staat und Kurie.

**Christa Stache**, Evangelisch und Deutsch, Das Wirken des Gustav-Adolf-Vereins im Ermland und in Masuren 1850-1914.

Der Gustav-Adolf-Verein war nach seinem Selbstverständnis ein kirchlicher Hilfsverein, der evangelische Diasporagemeinden durch materielle Hilfeleistungen unterstützte. Im Rahmen dieser Zielsetzung förderte der Gustav-Adolf-Verein seit seiner Gründung die evangelischen Gemeinden im Ermland. Auch Gemeinden in Masuren, die zwar nicht in der Diaspora lebten, aber trotzdem unter sehr großer Armut litten, erhielten von Anfang an Unterstützung des Gustav-Adolf-Vereins. Während im 19. Jahrhundert die Hilfe für Masuren noch die Ausnahme war, trat um die Jahrhundertwende im ostpreußischen Hauptverein Masuren in den Vordergrund. Dieser Wechsel wurde begleitet von heftiger Propaganda, in der seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts nationalistische und chauvinistische Töne immer unangenehmer hervortraten. Manche arme evangelische Gemeinde in Masuren profitierte allerdings davon, dass ihre vermeintliche Gefährdung durch den polnischen Katholizismus ideologisch stark überhöht wurde. Das arme, bis dahin wenig beachtete Grenzgebiet Ostpreußens erhielt so Aufmerksamkeit und Unterstützung für seine Not leidenden Gemeinden.

**Andrzej Kopiczko**, Aus der Prosopographie des ermländischen Klerus 1933-1945.

Der Beitrag fasst die prosopographischen Untersuchungen des Autors über die rund 500 Priester der Jahre 1933-1945 zusammen. Maximilian Kaller wird als Seelsorgebischof gewürdigt, der keine Kandidaten zum auswärtigen Studium geschickt hat, weil er in der NS-Zeit Seelsorger für wichtiger ansah als wissenschaftlich ausgebildete Priester. Seine Verlautbarungen aus den Jahren 1939-1942 werden als kriegsfreundliche Äußerungen interpretiert. 47 Priester wurden 1933-1944 als NS-Gegner verhaftet, einige starben in einem Konzentrationslager. Opportunisten gab es nur vereinzelt. Die drei Braunsberger Hochschullehrer, die positiv zum Nationalismus eingestellt waren, stammten aus dem Reich.

**Reinhard Goltz**, „Ach, Deutsch könnt ihr auch“ – sprachliche Fremdheitserfahrungen und Integration ostpreußischer Flüchtlinge in Norddeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg

Mit der Frage nach Bewahrung und Erneuerung, nach Integration, Akkulturation oder Assimilation der Flüchtlinge aus Ostpreußen im Oldenburger Land befasst sich der Beitrag unter den Gesichtspunkten von Sprache und Konfession. Es spricht vieles dafür, dass die Nachgeborenen mental seit Langem und dauerhaft im Westen angekommen sind. Die Wahrscheinlichkeit für revanchistische Gelüste ist verschwindend gering. Gleichwohl ist das Bewusstsein für die Familiengeschichte und die ostdeutsche Herkunft nicht getilgt. Das Wissen um alltagskulturelle Formen und möglicherweise auch um die zugehörigen Praktiken ist in der Kinder- und Enkelgeneration durchaus noch vorhanden. Pauschale und allgemein gültige Antworten gilt es nicht. Zumindest die neueren Untersuchungen zeigen aber sehr deutlich, dass kulturelles Beharrungsvermögen mit Blick auf die Herkunftsregion keinesfalls die Zukunftsfähigkeit in einer anderen Region behindern muss. Ausgehend von einer grundsätzlich hohen Mobilität innerhalb der Gesellschaft und der Wählbarkeit von Lebensstilen ist der Gedanke gar nicht fremd, dass sich das Individuum auch mehrere Heimaten erlaubt.

**Alojzy Szorc**, Deutsch-polnische Kooperation bei der Edition von Quellen zur Geschichte Ermlands.

Der Beitrag stellt die bisherigen Quellenveröffentlichungen zur Geschichte Ermlands vor und legt eine Reihe von Vorschlägen für eine künftige deutsch-polnische Zusammenarbeit bei der Fortsetzung der älteren Quellenserien oder bisher noch nicht edierter Quellenbestände vor. Abschließend werden grundsätzliche methodologische Probleme wissenschaftlicher Editionen erörtert.

**Ulrich Schoenborn, Kunst, Religion und kulturelles Gedächtnis im europäischen Horizont.  
Richard Pfeiffer und die Fresken in der Kirche von Heydekrug.**

Mit dieser Studie sollen eine Kirche und der Maler, der sie mit Fresken ausgestattet hat, wieder ins allgemeine Bewußtsein gerückt werden. Dazu werden historische, kunstgeschichtliche, theologische und biographische Informationen zusammengetragen. Teil I ruft die Baugeschichte in Erinnerung. Teil II beschreibt die Architektur und stellt die Freskenmalerei vor. Teil III zeichnet ein Porträt des Künstlers Richard Pfeiffer. Zur Interpretation der Fresken wird in Teil IV auf Erinnerungen des Sohnes Hans Ludwig Pfeiffer und auf kunsttheoretische Beiträge von Richard Pfeiffer selbst zurückgegriffen. Die Abschnitte über die Fresken Joakim Frederik Skovgaards im Dom zu Viborg und über die Elbinger Schreinmadonna dienen ebenfalls dem angemessenen Verstehen und einer kritischen Würdigung der Fresken in der Kirche von Heydekrug/Šilute.

Projekte dieser Art verdanken sich nicht nur den politischen Veränderungen in Ostmitteleuropa, sondern vor allem dem wissenschaftlichen Interesse an Austausch und Zusammenarbeit im europäischen Horizont. Dazu gehört auch die Sorge um das „kulturelle Gedächtnis“, das in den historischen Zeugnissen von Religion und Kunst eines Landes Ausdruck gefunden hat.